

DER SELIGE ENGELBERT KOLLAND
GEDANKEN ZUM JUBILÄUMSJAHR!
VORTRAG VON DEKAN STEINWENDER
AM 29. JÄNNER 2010 IN ZELL AM ZILLER

I. Einleitung:

Liebe Gläubige aus der Pfarre und aus der Umgebung! Liebe Hörerinnen und Hörer von Radio Maria! Das Thema „Der Selige Engelbert Kolland – Gedanken zum Jubiläumsjahr“, das ich mir heute vorgenommen habe, ist sehr umfassend und ich muss mich daher auf einige besondere Aspekte beschränken. Auf keinen Fall möchte ich einen wissenschaftlichen Vortrag halten, sondern eher nur einen kleinen Streifzug. Der Vortrag soll eine Art Auftakt sein für unsere Vorbereitungen zur Feier des Jubiläums des 150. Todestages unseres Seligen Engelbert im Juli dieses Jahres. Und ich möchte in meinen Ausführungen die Themen Heiligenverehrung und Heiligsprechung im allgemeinen, das Leben des Seligen Engelbert und seine Botschaft für uns heute ansprechen.

In unserer Alltagssprache verwenden wir oft die Begriffe selig und heilig. Wenn man einen Menschen beobachtet, der eins mit sich ist, das Herz am rechten Fleck hat, innerlich erfüllt von einer Aufgabe oder einer Begegnung, dann drückt man diesen Zustand am besten aus mit den Worten: der ist geradezu selig. Jemand ist vor Glück selig, selig als Ausdruck von Erfüllung, von Heil, von wahren Frieden, von innerer Gewissheit. Bei unglücklichen Dingen erkennt man das Gegenteil und spricht von unseligen Umständen. Mir fällt der Ausdruck selig immer ein, wenn ich das Gesicht eines kleinen, schlafenden Kindes beobachte. Das Wort drückt auch Wertvolles oder Kostbares aus, wenn man z. B. ein Andenken von Großeltern heilig hält, vom heiligen Abend oder von anderen Dingen spricht, die einem heilig sind oder eben den der heilen Welt. Am allermeisten verwenden wir natürlich den Begriff selig und heilig in Bezug auf Personen, in denen wir diese Qualität erkennen. So möchte ich jetzt zunächst einmal auf die Heiligenverehrung und die Heiligsprechung eingehen.

II. Heiligenverehrung und Heiligsprechung

1) Über den Sinn der Heiligenverehrung

Beim Vorbereiten dieses Vortrages ist mir eine Stelle im Römerbrief untergekommen, wo der Apostel Paulus seiner Gemeinde in Rom einen Brief schreibt und sie mit den Worten „die berufenen Heiligen“ anspricht. „An alle in Rom, die von Gott geliebt sind, die berufenen Heiligen.“ Was würdet ihr, die ihr heute zuhört sagen, wenn ich euch aneredet hätte mit den Worten: „sehr verehrte Zillertaler, die ihr berufene Heilige seid?“ Oder hätte ich es tun sollen? Schließlich leben wir ja im sogenannten Heiligen Land Tirol. Der Landtagspräsident und Altlandeshauptmann Dr. Herwig van Staa ist einmal bei einer Begrüßungsrede auf den Begriff Heiliges Land Tirol zu sprechen gekommen und hat dann differenziert zwischen der persönlichen Heiligkeit von Personen und der Rede vom Heiligen Land Tirol, die daherkomme, dass die Tiroler Landstände seinerzeit einen Bund mit dem Heiligsten Herzen Jesu geschlossen haben. Vielleicht hat der Apostel Paulus bei seiner römischen Gemeinde auch nicht die persönliche Heiligkeit einzelner, wohl aber das ernsthafte Streben seiner Gemeinde vor Augen gehabt, als er sie so anredete.

Bevor ich den Sinn der Heiligenverehrung kurz anspreche, ein Beispiel aus der Gegenwart. Im Jahre 1989 kam es zum Fall der Berliner Mauer, zur großen Wende im Osten, die ihren Anfang in Polen nahm. Wissenschaftler haben festgestellt, dass Johannes Paul II. an diesen Ereignissen maßgeblich beteiligt war. Und zwar nicht nur in seiner Rolle als Papst, sondern schon vorher durch sein Wirken als Weihbischof und dann als Erzbischof in Krakau. Er hat immer wieder bei religiösen Veranstaltungen auf die großen Gestalten in der Geschichte Polens, auf die Heiligen hingewiesen. Indem er diese den Menschen immer wieder vor Augen stellte, hat er den Menschen Mut gegeben, hat sie an die eigene Würde erinnert, hat ihren Willen zur Freiheit gestärkt und ihnen das Bewusstsein gegeben, was Menschen mit der Gnade Gottes bewirken können. Und das war sicher ein mächtiger Motor für die großen friedlichen Veränderungen zur Freiheit im Jahre 1989. Als Papst hat Johannes Paul II. dann wie kein Papst zuvor eine große Zahl von Selig- und Heiligsprechungen vorgenommen, was auch ein markanter Punkt seines Pontifikates war.

Dieses Beispiel zeigt uns eine besondere Wirksamkeit der Heiligenverehrung. Das Konzil von Trient hat sich, nicht zuletzt auf Grund verschiedener Missdeutungen und Angriffe, mit der Heiligenverehrung befasst und klargestellt, dass die Heiligenverehrung und die Anrufung der Heiligen als Fürsprecher im katholischen Leben ihren Platz hat.

Man hat oft der Kirche oder den Katholiken vorgehalten, sie würden durch die Heiligenverehrung Menschen auf die Stufe Gottes stellen oder Menschen würden zu wichtig genommen und könnten

die Sicht auf Gott verstellen. In Wirklichkeit ist es so, dass die richtig verstandene Heiligenverehrung hilft, den Blick auf Gott zu richten. In den Heiligen verehren wir nicht menschliche Leistungen oder Taten, sondern zuallererst das Wirken der Gnade Gottes an einem Menschen. So ist jede Heiligenverehrung implizit ein Lobpreis Gottes.

2) Heilig- und Seligsprechung

Zunächst einmal zum Thema Selig- und Heiligsprechung. Zu allen Zeiten gab und gibt es Heilige, natürlich unendlich viel mehr, als durch die Kirche im sogenannten Heiligsprechungsverfahren heiliggesprochen wurden oder werden. Es gibt Heilige, die als solche schon zu Lebzeiten erkannt wurden und es gibt viele verborgene Heilige, um die nur Gott weiß oder deren Heiligkeit nach dem Tod durch Tagebücher, Aufzeichnungen etc. zutage trat. Einige davon werden von der Kirche selig und vielleicht später heiliggesprochen. Das hat den tieferen Sinn, dass die Kirche den Menschen, den Gläubigen einige leuchtende Beispiele vor Augen stellt, dass man ihnen zeigt, was mit der Hilfe Gottes möglich ist und wird. Die Heiligen haben vor allem zwei wichtige Aufgaben. Sie sind Vorbilder und Fürsprecher bei Gott.

Ein Seligsprechungsverfahren kann eingeleitet werden, wenn jemand gewissermaßen im Ruf der Heiligkeit gestanden ist, wenn sich eine Verehrung bildet und wenn es Gnadenerweise Gottes gibt. In diesem Verfahren, das man auch Seligsprechungsprozess nennt, geht es vor allem um die Feststellung des heroischen Tugendgrades. Diese bildet den vorletzten Schritt vor der Anerkennung eines Wunders, das auch erforderlich ist; gewissermaßen als eine göttliche Beglaubigung.

Der Unterschied Selig und Heilig besteht darin, dass ein Heiliggesprochener der ganzen Kirche zur Verehrung vorgestellt wird, während ein Seliger nur in einem lokalen Bereich verehrt wird. So könnten wir auch nachdenken über eine mögliche Heiligsprechung des Seligen Engelbert. Diese wäre möglich, wenn sich vor allem seine Verehrung ausbreitet. Wenn sich z. B. heuer im Zuge des Jubiläums eine große Wallfahrtsbewegung bildet, wenn viele Menschen für die Heiligsprechung beten und die Verehrung immer größere Formen annimmt, dann könnte eine Heiligsprechung angestrebt werden. Vieles liegt also an Ihnen und natürlich am Heiligen Geist.

III. Der Selige Engelbert Kolland

1) Kurzbiographie des Seligen

Nun möchte ich ein paar kurze Ausführungen machen über den Seligen Engelbert. Dabei möchte ich nur ein paar kurze Daten anführen, weil ein ausführlicher Festvortrag im Juli dieses Jahres durch Pater Gottfried Egger, dem Autor der wohl ausführlichsten Engelbertbiographie, vorgesehen ist.

Der Selige Engelbert Kolland wurde am 21. September 1827 als fünftes der sechs Kinder der Eltern Kajetan und Maria Kolland in Ramsau im Lochhäusl geboren und am darauffolgenden Tag in der Pfarrkirche Zell am Ziller auf den Namen Michael getauft. Der gotische Taufstein befindet sich heute noch in der Pfarrkirche. Der Selige Engelbert ist der Einzige aus der Erzdiözese Salzburg stammende, in das Verzeichnis der Seligen aufgenommene Märtyrer.

Die Familie Kolland lebte damals unter sehr ärmlichen Verhältnissen und konnte nur mit großer Mühe die Kinder ernähren. Der aus Burgstall, Gemeinde Schwendau stammende Vater Kajetan Kolland war Knecht und musste sich oft auswärts um eine Arbeit umsehen, um das Fortkommen der Familie zu sichern. Die Kindheit und Jugendzeit von Michael war schön, aber auch von besonderen Härten gekennzeichnet und teilweise auch überschattet von den konfessionellen Gegensätzen, die in dieser Zeit aufbrachen.

Die Kollands neigten schon die dritte Generation dem Protestantismus zu, weshalb sie auch zu den Inklinanten (dem Protestantismus zuneigend) gerechnet wurden. Der Vater des Seligen Engelbert tat sich als Inklinant besonders hervor, verweigerte einem Kooperator den Besuch seiner kranken Mutter, zog eifrig von Haus zu Haus, um die Lutherschriften zu verbreiten und wurde daher als einer der Rädelsführer betrachtet.

Alle Versuche der Geistlichkeit, ihn umzustimmen, schlugen fehl. Selbst ein Besuch des 1836 neu gewählten Salzburger Erzbischofs Friedrich Fürst von Schwarzenberg im Lochhäusl konnte Kajetan nicht zu einer Gesinnungsänderung bewegen, obwohl es eine gewisse Annäherung gegeben haben dürfte. 1837 entschloss sich Kajetan Kolland, nachdem er keinen Pass für Bayern bekam, mit seiner Frau und den drei Kindern Anna, Josef und Felix in die Steiermark auszuwandern. Auf diesem Weg besuchte er in Salzburg Fürsterzbischof Schwarzenberg, wobei auch ein mögliches Studium von Michael in Salzburg zur Sprache gekommen sein dürfte. Fürst Schwarzenberg schätzte Kajetan Kolland auf Grund dieses Gesprächs als einen „bloß durch Proselytenmacherei und durch Bücher verführten, gar nicht boshaften Mann“ ein, „den ein

liebevoller und emsiger Priester gewinnen könne.“ Dieses gute Verhältnis zum Fürsterzbischof und das Drängen seiner Frau dürfte Kajetan Kolland bereits 1838 dazu bewogen haben, wieder ins Zillertal zurückzukehren und beim Zeller Dekan Jenal den Sechswochenkurs zur Rückkehr in den Schoß der Kirche zu absolvieren. Kajetan und seine Frau traten wieder in die Kirche ein, kehrten jedoch wieder nach Rachau in die Steiermark zurück, weil dort bessere Lebens- bzw. Verdienstmöglichkeiten waren. An diesem Ort verblieben sie bis zum Ende ihres Lebens.

Die Brüder Florian und Michael gingen nicht mit in die Steiermark und wurden einer frommen Frau in Ramsau, der „Garber Moidl“ anvertraut, die für sie sorgte und ihnen auch eine wirkliche Mutter im Glauben war. Fürsterzbischof Schwarzenberg war damals bestrebt, die Priesterausbildung zu fördern und ein eigenes Knabenseminar einzurichten, um junge Buben besser auf das Studium vorbereiten zu können. Er kam sogar persönlich ins Zillertal, um dafür zu werben, wobei ihm Zeller Geistliche die beiden Kollandbuben Florian und Michael empfohlen haben dürften. Kajetan Kolland war offenbar froh, dass die beiden Buben auf diese Weise gut versorgt waren und die Möglichkeit zum Studium bekamen. Anfangs waren die „kleinen Seminaristen“ auf Kosten des Erzbischofs noch privat in Salzburg untergebracht, ab 1840 gab es ein eigenes Haus für diese Studenten. Das Gymnasialstudium begann für Michael Kolland im Herbst 1839 im kaiserlich-königlichen Gymnasium unter nicht leichten Umständen. Zunächst musste er mit mehreren Klassenkameraden gleich die erste Klasse wiederholen. Wie sein Bruder Florian, der das Studium abbrechen musste und es nach vierjähriger Pause wieder fortsetzte und zu einem erfolgreichen Abschluss der Matura kam, hatte auch Michael große Schwierigkeiten beim Studium. Bereits nach dem ersten Semester kehrte er nach Hause zurück, nahm bei Kooperator Anton Kufner Nachhilfestunden und konnte im Herbst 1840 wieder einsteigen. In der dritten Klasse wurde er aus dem „Knabenseminar“ (damals war es erst eine Art Wohngemeinschaft) entlassen, weil er gegen die Senioren, vor allem gegen seinen Zillertaler Landsmann Andrä Rieser aufbegehrte. Michael Kolland wohnte fortan privat in Salzburg und im folgenden Jahr nahmen die Schulleistungen ab. So musste er auch das Studium unterbrechen und ging am 1. März 1845 zu seinen Eltern nach Rachau zum Suppi-Gut (heute Hiasbauernhube), um sich dort als Holzknecht den Lebensunterhalt zu verdienen. Im Jahre 1846 gelang es ihm durch die Fürsprache des Regens, in Salzburg wieder ins Gymnasium und ins kleine Seminar aufgenommen zu werden. Schließlich gelangte er trotz größerer Schwierigkeiten zu einem erfolgreichen Abschluss der Matura.

Ab welchem Zeitpunkt sich der Student Michael mit dem Gedanken trug, Priester bzw. Ordensmann zu werden und dem heiligen Franziskus nachzufolgen, ist nicht bekannt. Jedenfalls war er als Gymnasiast oft in der Franziskanerkirche in Salzburg, um sich dort im Gebet zu vertiefen. Was ihn anzog oder schließlich inspirierte, genau diesen Weg zu gehen und das Ideal des heiligen Franziskus zu leben, darüber hat der Student Michael Kolland offenbar mit niemandem gesprochen. Als er am Ende der Schulzeit in Salzburg an einer Dankwallfahrt nach Maria Plain teilnahm und der Schar von Studentennovizen des Salzburger Franziskanerklosters begegnete, da erwähnte Michael Kolland jedenfalls unter Hinweis auf die Novizen, dass er selbst Franziskaner werden wolle. Seine Mitschüler nahmen diese Bemerkung nicht ernst, weil sie in ihm alles andere sahen, nur nicht einen Ordensmann.

Michael ging jedoch am folgenden Tag ins Franziskanerkloster und führte dort mit dem Novizenmeister Pater Peter Singer ein Gespräch, dem weitere Konversationen folgen sollten. Schließlich erkannte der Novizenmeister immer deutlicher, dass bei Michael eine echte Berufung vorlag und ließ ihn für das Noviziat zu. Michael Kolland wurde nach dreitägigen Exerzitien am 19. August 1847 eingekleidet und erhielt den Ordensnamen Engelbert. Zuvor war er noch nach Rachau gereist, um sich von seinen Eltern zu verabschieden. Der Novizenmeister Pater Peter Singer, der von 1840 bis 1882 im Franziskanerkloster in Salzburg wirkte, war eine große Priesterpersönlichkeit, ein geistlicher Schriftsteller mit einer tiefen Spiritualität und zugleich hervorragenden musikalischen Fähigkeiten. Als ehemaliger Organist an der Hofkirche zu Innsbruck und als Orgelbauer beherrschte er neben der Orgel verschiedene Musikinstrumente wie Violine, Harfe, Flöte und Horn und das von ihm geschaffene „Pansymphonikum“, ein Tasteninstrument mit zwei Manualen, 42 Registern und 21 Solostimmen. Pater Singer war ein eifriger Komponist, in dessen Zelle viele prominente Musiker wie Bruckner, Wagner und Brahms aus- und gingen. Pater Singer begleitete den neuen Novizen in einem sehr strengen Noviziat, das zur Herzenshingabe an Christus führen sollte. Wenn man dieses Programm liest, dann kommt einem die heutige Priesterausbildung oder ein Noviziat ja geradezu wie ein Wellnessunternehmen vor. Dies umfasste u. a. folgendes Tagesprogramm unter teils sehr ungewohnten Umständen: schlafen in einer Zelle, die auch im Winter nicht geheizt war, auf einer Holzpritsche, einem Strohsack und einem Strohpolster mit einer Überdecke, aufstehen um 03.45 Uhr, danach etwa eineinviertel Stunden Breviergebet, dann Betrachtung, um 06.00 Uhr heilige Messe, vormittags Novizenunterricht, um 10.00 Uhr Mitfeier einer weiteren Messe und dann wieder Breviergebet,

Mittagessen, bei welchem Novizen oft auch servierten, Gebetsübung nach der Mahlzeit, dann kurz Erholung (auf- und abgehen auf einem den Novizen eingeräumten Weg), Novizenunterricht, 14.00 Uhr Breviergebet (Vesper), 17.00 Uhr Komplet, 19.30 Uhr Gewissenserforschung und Abendgebet.

Zu diesen Gebeten verrichtete noch jeder Novize persönlich den Kreuzweg und den franziskanischen Rosenkranz der Sieben Freuden Mariens. Dazu kam noch das Marianische Offizium, das gemeinsam gebetet wurde und das Reinigen bestimmter Räume. Weiters umfasst dieses Grundprogramm die sogenannte geistliche Betrachtungsuhr, die Pater Peter Singer für seine Novizen ausgearbeitet hatte. Dies war eine Aufstellung, durch die die 24 Stunden des Tages auf das Leben, Leiden und die Herrlichkeit Jesu ausgerichtet waren. Sie umfasste stündlich ein Gebet, in jeder Viertelstunde ein Vater Unser und die Erweckung eines Aktes der Liebe. Darin bot Pater Peter Singer für jede Stunde eine Betrachtung an, damit sich der Geist nach und nach das Leben Jesu tiefer einprägt und in den Novizen ein vertrauter Umgang mit Gott geweckt wurde. Bruder Engelbert absolvierte dieses einjährige Noviziat ohne besondere Auffälligkeiten. Er hatte auch keinerlei Probleme mit dieser sehr strengen Ordnung, sodass er nach diesem Jahr das ordensinterne Studium antreten konnte.

Da die Franziskaner keine „Stabilitas loci“ kennen und daher keinen festen Wohnsitz haben sollten, und weil damals die Ausbildung der künftigen Priester ordensintern erfolgte, musste Engelbert zum Studium auf Wanderschaft gehen. Die philosophische und theologische Ausbildung war nämlich auf verschiedene Klöster verteilt, je nachdem, wo sich Lehrer für jeweilige Fächer befanden bzw. der Lehrbetrieb hierfür eingerichtet war. So kam Engelbert zunächst im Jahre 1848 für zwei Jahre nach Schwaz in die unmittelbare Nähe zu seiner Heimat zum Philosophiestudium. Dann ging es weiter nach Bozen zum Theologiestudium. Bruder Engelbert war einerseits ein sehr eifriger Student und bemühte sich gleichzeitig um die spirituelle Vertiefung. Er führte ein frommes Gebetsleben und gab der Marienverehrung breiten Raum. Er entwickelte ein besonderes Interesse und auch eine außergewöhnliche Begabung für Sprachen. In Bozen lernte er bei Pater Markus Vergeiner, der 20 Sprachen beherrschte, gute Kenntnisse in Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Arabisch. Er übersetzte die vier umfangreichen Bände des Marienlebens der spanischen Klarissin Maria von Agreda ins Deutsche.

Während des Studiums in Bozen durfte Bruder Engelbert am 22. November 1850 im Franziskanerkloster in Bozen die feierlichen Gelübde ablegen. Bereits im folgenden Jahr, am 13. Juli 1851, wurde Bruder Engelbert von Bischof Johann Nepomuk von Tschiderer im Dom zu Trient zum Priester geweiht. Die Priesterweihe, zweifelsohne der geistliche Höhepunkt im Leben des seligen Engelbert, sollte durch den besonderen Ort und den Konsekrator ein sehr geschichtsträchtiges Ereignis werden. Es war wohl bezeichnend, dass Bruder Engelbert, der in der Jugendzeit in der Familie und in der Pfarre die Glaubensstreitigkeiten hautnah miterlebt hatte und trotz dieser Umstände zur Klarheit der Berufung gelangt war, nun an dem Ort geweiht wurde, wo nach jahrelangem Ringen in drei Konzilsperioden 1563 die katholische Lehre in wichtigen Streitfragen mit neuer Klarheit und großem Glanz dargelegt worden war. Niemand ahnte damals, dass ein Seliger einen Seligen weihte, dass der spätere Selige, Bischof Nepomuk Tschiderer, den künftigen Märtyrer von Damaskus geweiht hatte. Bischof Tschiderer und Engelbert Kolland sollten schließlich auch das Todesjahr 1860 miteinander teilen. Die Primiz feierte Pater Engelbert am 20. Juli 1851 in Bozen.

Nach der Primiz ging das Studium weiter. Pater Engelbert kam nach Hall in Tirol und ein Jahr später ging es für ein weiteres Studienjahr nach Südtirol ins Kloster Kaltern. Danach war noch ein Pastoraljahr zu absolvieren, das mit einem bischöflichen Seelsorge-Examen abgeschlossen wurde. Damit war auch die Erteilung der Beicht- und Predigerlaubnis verbunden. In Bozen arbeitete sich Pater Engelbert nun in die Seelsorge ein. Er sammelte viele Erfahrungen und baute als Hirte eine innige Beziehung zu vielen Gläubigen auf.

Im Gegensatz zur Gymnasialzeit hatte Bruder Engelbert im Studium eine besondere Liebe für Sprachen entwickelt und sich bei seinem Lehrer Pater Markus Vergeiner sogar in arabischer Sprache Kenntnisse erworben. Diese Liebe zu anderen Sprachen hing offenbar mit einer besondern Missionsbegeisterung zusammen, die in Pater Engelbert schon in der Studienzeit wachgeworden war. In der Mitte und noch mehr in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand in Europa unter den Katholiken geradezu eine Welle missionarischer Begeisterung. Neue Orden entstanden, viele Missionare zogen in ferne Länder. Missionszeitschriften mit Briefen und Berichten von Missionaren wurden gedruckt und verbreitet. Die Menschen in Europa nahmen Anteil an der Tätigkeit und dem Schicksal der Missionare und Schwestern, die in vielen Ländern das Evangelium verbreiteten. Engelbert Kolland wurde, ähnlich wie später sein Tiroler Landsmann und Chinamissionar Josef Freinademetz SVD, (1852–1908), auch von diesem Ideal

angezogen und stellte sich nach Abschluss aller Studien dem Provinzial als Missionar zur Verfügung. Die Provinzleitung prüfte diese Bereitschaft während seiner Pastoralzeit in Bozen. 1855 wurde Bruder Engelbert von der römischen Kongregation „Propaganda fidei“ zum apostolischen Missionar für das Heilige Land ernannt. Damit kam für Engelbert Kolland der Abschied von seiner Heimat, ohne zu wissen, ob er jemals wieder zurückkommen würde.

Er nahm Abschied von Bozen, vom Zillertal, vom Provinzial in Salzburg und von seinen Eltern in Rachau. Zehn Tage lang hielt er sich im Zillertal auf, um viele Menschen noch einmal zu treffen. Am Lichtmesstag 1855 predigte er in der überfüllten Pfarrkirche Zell, wo er einst das Sakrament der Taufe empfangen hatte.

Der Abschied vom Zillertal, dem Orden und seinen Eltern fiel Bruder Engelbert sehr schwer. Pater Egger zitierte aus einem Schreiben des Seligen über den Abschied von seinen Eltern nach einem zehntägigen Aufenthalt folgende Worte: „die eine schrie, der andere brüllte. Ich selbst war beinahe tot.“ Engelbert soll seine Schritte beim Weggehen beschleunigt haben, damit ihm seine Mutter nicht nachlaufe. Sie hatte prophezeit, dass sie ihn zum letzten Mal gesehen haben werde. Engelbert Kolland reiste dann unter abenteuerlichen Bedingungen über Triest nach Alexandria (sechs Tage Überfahrt), von dort aus zum Hafen nach Jaffa und dann ging es mit seinem Begleiter Pater Heribert Witsch auf einem Muli weiter nach Jerusalem.

Mit großer Begeisterung und innerer Ergriffenheit kam Pater Engelbert nach Jerusalem, in die heiligste aller Städte. Sein Ankommen beschrieb er in einem Brief folgendermaßen:

Samt meiner Müdigkeit, Hunger und Durst, dass mir die Zunge am Gaumen klebte, fing das Herz doch heftig zu klopfen an. Ich blieb eine ziemliche Strecke zurück, um mich ganz meinen Gedanken überlassen zu können. Auf einmal schrie der Mulkari „Monte Oliveto“, „Ölberg“. Wenige Minuten später sah ich die Heilige Stadt. Bei diesem Anblick weinte ich wie ein Kind. Ich vergaß alle Müdigkeit und stieg vom Pferde. Bei dem Gedanken, dass in dieser Stadt mein Herr und Heiland auch für mich sein kostbares Blut vergossen hat, musste ich stille Tränen weinen. Schlag 03.00 Uhr nachmittags, also um dieselbe Stunde, in der Jesus starb, war ich in den Gassen Jerusalems, und zwar zu Fuß. Wo Jesus sein schweres Kreuz getragen, wollte ich auch zu Fuß gehen.

In Jerusalem begann nun der Dienst im Grabeskloster, der zwei Monate (April bis Juni) dauern sollte. Der erste Besuch beim Heiligen Grab war wohl etwas ernüchternd, wie aus einem Brief Engelberts an seine Eltern hervorgeht. Darin schreibt er:

Schon den ersten Samstag um fünf Uhr abends betrat ich das erste Mal die Heilig-Grab-Kirche. Gleich hinter der Türe lagen die Türken auf ihren Polstern, aus vollen Zügen rauchend. In der Mitte des Einganges stand ein eiserner Kessel mit glühenden Kohlen zum Kaffee sieden. Einige Schritte weiter begegneten uns die armenischen Priester mit ihren Rauchfässern, an denen Rollen, wie bei uns an den Winter-Pferdegeschirren, angebracht sind. Sie heulten wie die Wölfe und liefen von einem Ort zum andern, als wenn der „Schwarze“ hinter ihnen her wäre. Ganz niedergeschlagen durch dieses heillose Treiben an einem so heiligen Ort kam ich mit Heribert im Heiligen-Grab-Kloster an.

Aus diesen Zeilen geht wohl hervor, wie hart dieses Leben der Brüder im Heilig-Grab-Kloster war. Sie waren praktisch in der dunklen Grabeskirche eingeschlossen und führten hier ein kontemplatives Leben. Nur an einem Tag in der Woche durften sie die Grabeskirche verlassen und ans Tageslicht gehen. Dieser Tag wurde meistens zu Wallfahrten genützt.

Am Grabe seines Herrn erwachte im Seligen Engelbert wieder die große Sehnsucht nach der Mission. Von Tag zu Tag wurde er ungeduldiger. Er schätzte zwar den Dienst an diesem heiligen Ort, aber es war der missionarische Geist, der in ihm wach wurde und ihn zum Aufbruch drängte. In dieser Unruhe bedrängten ihn Zweifel und Anfechtungen. Wozu hatte er so viele Sprachen gelernt? Wozu war er Priester geworden? Es verlangte ihn geradezu nach der Seelsorgsarbeit. Dabei kam ihm sogar der Gedanke, wieder in die Ordensprovinz nach Hause zurückzukehren. Ein geistlicher Mitbruder, Pater Wenzel, dem er sich anvertraute, machte ihn auf ein bewährtes Prinzip des geistlichen Lebens aufmerksam. „In der Krise soll man keine Entscheidungen treffen.“ Er riet ihm statt dessen, Exerzitien zu machen. Dies tat Engelbert dann auch. Der Exerzitienleiter bestärkte ihn, im Heiligen Land zu bleiben und spornte ihn an, sich in bedingungslosem Vertrauen Gott ganz hinzugeben. Der Selige befolgte diesen Rat. Mehrere Mitbrüder erkannten die Sehnsucht des Seligen nach einer pastoralen Aufgabe und setzten sich für ihn ein.

Schließlich kam im Juni der Auftrag an Pater Engelbert, nach Damaskus zu gehen, um dort in der Pfarrei St. Paulus seelsorglich zu wirken. Am 17. Juni 1855 traf Engelbert schließlich mit seinem Begleiter in Damaskus ein. Nun war der ersehnte Ort erreicht, der Ort, der auch die Stätte seines Martyriums werden sollte. Die Stadt Damaskus, die „Perle des Morgenlandes“ oder auch „Auge der Wüste“ genannt, hatte als Hauptstadt Syriens auch besondere geschichtliche Bedeutung. In Syrien hatten einst Aramäer, Assyrer und Perser geherrscht, bevor Alexander der Große kam und später das Gebiet von den Römern erobert wurde. Im ersten Jahrhundert war Syrien Zentrum der Ausbreitung des Christentums, sodass Syrien mit der damaligen Großstadt Antochia sogar als Wiege des Christentums bezeichnet wurde. Zur Zeit Jesu gehörte Damaskus zum römischen Reich, später regierten dort die Byzantiner, danach kamen die Perser und ab 611 herrschten die Araber in diesem Land. Unter der omayyadischen Dynastie erlangte Damaskus weltgeschichtlich eine Blütezeit. Davon zeugt heute noch die Omayyadenmoschee, die auf dem Boden einer einstigen byzantinischen Basilika erbaut wurde. Dort wird heute Johannes der Täufer verehrt. Die arabische Herrschaft, die durch die Kreuzfahrerzeit für einige Zeit unterbrochen wurde, ging schließlich in die Zeit über, wo Syrien Teil des osmanischen Reiches wurde.

In Damaskus weisen heilige Stätten auf das einstige Wirken des Völkerapostels Paulus hin. Die ersten Franziskaner kamen 1233 nach Damaskus. Nach dem Zusammenbruch der Kreuzfahrerstaaten gelangten im 16. Jahrhundert wiederum Franziskaner in den Orient und es entstanden nach und nach kleine Pfarreien wie die Pfarre „Bab Tuma“, die Pauluspfarre, in der Engelbert Kolland nun seine Wirkstätte fand.

Das Pauluskloster lag inmitten des Christenviertels von Damaskus. Hier drängte sich alles zusammen, was sich als christlich bezeichnete: Syrer, Maroniten, Griechisch-Orthodoxe, Armenier, griechisch-katholische Syrer, katholische Armenier und römische Katholiken. Insgesamt waren es 13.000 Christen, davon gehörten 5.800 zur katholischen Kirche.

Die Brüder der Pauluspfarre hatten 220 römisch-katholische Christen (heute sind es ca. 300 Familien) zu betreuen. Dazu kamen noch etwa 300 katholische Armenier. Die Franziskaner betreuten auch eine Schule mit ca. 100 Schülern. Das Kloster diente dem Franziskanerorden auch als Studienhaus für orientalische Sprachen insbesondere für junge Missionare.

Es war gute Tradition, dass im Pauluskloster zu Damaskus praktisch nur spanische Mitbrüder stationiert waren. Pater Engelbert war also eine Ausnahme. Der seelsorgliche Start in der Palmenstadt war für den Bruder aus Österreich in verschiedener Hinsicht schwierig. Trotz allem

machte sich der Seelsorger gleich ans Werk, es galt, die Zeit zu nützen und gut zu wirken. Bereits nach zweimonatigem Aufenthalt las er das Evangelium in der Kirche in arabischer Sprache. Mit seinen Vorkenntnissen konnte er sich schnell auf arabisch verständigen.

Aus all den Berichten und Briefen in seine Heimat ersehen wir, dass Pater Engelbert mit einem wachen und kritischen Auge alle Eindrücke eines fremden Landes aufgenommen hatte. Gewiss gefiel ihm nicht alles, was er sah. Trotzdem trieb ihn sein Feuer für Gott und den Nächsten, die schwierige arabische Sprache mit Leidenschaft zu lernen, um die Sitten und Bräuche der ihm Anvertrauten kennenzulernen. So fiel es Pater Engelbert nicht schwer, z. B. auf dem Boden sitzend mit den Arabern die Wasserpfeife zu rauchen. Auf diese Weise eroberte er schnell die Herzen der Einheimischen. Er wollte leben, was Paulus im Bekenntnis so formulierte: „Allen bin ich alles geworden.“ (1 Kor 9,22).

Aus seinen Briefen erfahren wir auch, dass ihm der mitbrüderliche Umgang etliche Schwierigkeiten bereitete. Das Zusammenleben in einer Gemeinschaft mit Südländern gestaltete sich für Pater Engelbert gerade auch wegen seiner Gewissenhaftigkeit nicht immer leicht.

Als der kränkliche Obere die Stelle des Pfarrers annahm, musste Pater Engelbert als Vizekurat praktisch alle Pfarrgeschäfte erledigen. Er predigte zwei Mal am Sonntag und hörte bis zu fünf Stunden Beichte. Ebenso übernahm er den Religionsunterricht bei den Kindern und gab Sprachstunden. Nach orientalischer Art musste er sich wirklich um alles kümmern: Streitigkeiten zwischen Ehepartnern schlichten, Ehepartner vermitteln, entlaufene Bräute zurückbringen, Kranke besuchen, Sterbenden beistehen. War irgendwo ein Kind krank, sogleich holte man den neuen Pfarrer. Ein Kranker wollte seinen letzten Willen kundtun. Wer sollte das niederschreiben, wenn nicht „Abouna Malak“ – so wurde Pater Engelbert von den Arabern genannt. Dies heißt übersetzt „Vater Engel“. In einem Brief an seinen geistlichen Freund, Pater Markus, berichtet er:

Was mein Wirken hier anbelangt, so beschränkt es sich größtenteils nur auf unsere Pfarrei, die im Ganzen nur 220 Seelen beträgt. Bei uns in Tirol könnte man als Curat einer solch kleinen Pfarrei ganz ruhig und gemächlich leben; bei dem arabischen Volke aber habe ich mehr als genug zu tun. Der Curat muss sich hier in alles mischen. Gibt`s einen Streit, so ruft man den Curat, ist ein Kind, sei es nur einen Tag alt, krank, so muss ihm der Curat einige Evangelien über den Kopf herabbeten. Will sich einer verhehelichen, so muss der Curat die Braut verlangen und

den Heiratskontrakt abschließen. Entflieht das Weib ihrem Manne, was sehr oft geschieht – so muss der Curat nachlaufen und sie nach endlosem Zureden wieder nach Hause bringen. Und dann erst die Armenversorgung, Hauszinse, Kleider, Arzt, Arzneien hat der arme Curat zu verschaffen.

Pater Engelbert wurde dank seiner guten Kenntnisse in arabischer Sprache und seines hingebungsvollen Einsatzes in der Seelsorge zum Seelsorgefaktotum. Deshalb wurde er bei vielen Gläubigen in der Pfarrei St. Paul in Damaskus schon bald zum angesehensten und beliebtesten Pater des Klosters. „Abouna Malak“, Vater Engel, das war er wirklich für alle. Ein Zeuge sagte später beim Seligsprechungsprozess aus, dass man Pater Engelbert wie einen Engel verehrt habe.

Aus den Briefen in seine Heimat spüren wir, dass die Lage für die Christen recht gespannt war. Schon Anfang des Jahres 1858 wäre der Selige beinahe ums Leben gekommen. Ein älterer Mohammedaner wollte von seinem Dach absichtlich einen ca. zwölf Pfund schweren Stein auf ihn hinabwerfen. Doch Pater Engelbert konnte zum Glück rechtzeitig ausweichen.

Ab Mitte 1859 betreute der Selige noch die armenisch-katholische Gemeinde in Damaskus. Diese zählte rund 500 Gläubige. Pater Engelbert hatte nicht nur mit all seinen Anvertrauten gute Kontakte, er pflegte auch freundschaftliche Verbindungen zu den Seelsorgern anderer Riten wie der Syrer, Griechen, Armenier und der Maroniten. Dabei schien die Zukunft des Pater Engelbert in Damaskus nicht sicher zu sein, weil er kein Spanier war. Sobald einer von den zu Ostern 1859 neu angekommenen Spaniern genügend arabisch sprechen könne, sollte Engelbert abgelöst werden. Im Frühjahr 1860 wollte man den Seligen in den Provinzrat der Kustodie des Heiligen Landes berufen, wozu es jedoch nicht kam. Engelbert blieb in Damaskus.

2) Das Martyrium des Seligen Engelbert

Im Jahre 1860 kam es schließlich zum Martyrium des Seligen Engelbert und seiner Mitbrüder durch einen religiös motivierten Ausbruch von Gewalttätigkeiten. Der politische Hintergrund war damals folgender: Das osmanische Reich befand sich im 19. Jahrhundert in einem inneren Schwächezustand. Der Orient wurde nach den napoleonischen Kriegen verstärkt auch von europäischen Mächten als Einflusszone entdeckt. Frankreich, England, Russland und Österreich

suchten ihren Einfluss zu vergrößern. Durch den aufblühenden Handel kamen immer mehr Europäer in den Orient und erlangten eine verstärkte Präsenz.

Dies und die wachsende Zahl der Heilig-Land-Pilger kam einerseits den christlichen Minderheiten, die immer noch Bürger zweiter Klasse waren und ihre religiöse Sonderstellung durch eine sogenannte Kopfsteuer bezahlen mussten, zugute, verstärkte jedoch zugleich die Aversionen jener, die die gegebene Vorherrschaft der islamischen Bevölkerung gefährdet sahen. Die Reformen von Sultan Abdul-Medschid, die in einem 1856 verlautbarten Erlass die Gleichstellung aller Nationalitäten und Religionen im Staatsdienst vorsahen, wurden von weiten Kreisen im Beamtentum und im Militär abgelehnt. Unter muslimischen Bevölkerungsteilen entstand dadurch eine antieuropäische und zugleich eine antiosmanische Stimmung. So kam es in vielen Gebieten des Reiches zu Hassausbrüchen und Racheakten von Muslimen gegenüber christlichen Gemeinden. Im Libanon, wo seit Jahrhunderten Drusen, eine Art muslimische Sekte, mit Maroniten und Muslimen zusammenlebten, kam es im 19. Jahrhundert zu schweren Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen diesen Gruppen, sodass der Libanon 1844 auf Drängen europäischer Mächte zu einem autonomen Gebiet erklärt wurde. Dies führte jedoch keineswegs zu einem Ende der Spannungen. Im Juni 1860 überfielen drusische Horden christliche Dörfer. Brand, Mord, Plünderung und Totschlag waren an der Tagesordnung. Die Horden rückten immer näher an Damaskus heran. Pater Engelbert war über diese Grausamkeiten, wie er in einem Brief berichtete, durch Meldungen und durch christliche Flüchtlinge gut unterrichtet. In Damaskus selbst war die Lage zwischen Muslimen und Christen in den vergangenen Jahren ebenfalls immer angespannter geworden.

Am 9. Juli 1860 hatten die Spannungen ihren Höhepunkt erreicht, und der Statthalter von Damaskus gab bekannt, dass die Christen vogelfrei seien. Die Muezzins sangen von den Minaretten: „Oh wie schön und gut ist es, die Christen zu massakrieren!“ Von allen Seiten drangen nun bewaffnete Horden in das Christenviertel ein und besetzten alle Zugänge. Christliche Häuser wurden geplündert und viele Menschen niedergemetzelt. Aber nicht alle Moslems in Damaskus befürworteten diese schreckliche Verfolgung. Der algerische Emir Abdel-Kader half mit seinen Gefolgsleuten den Christen. Dieser edle Mohammedaner sollte zum Retter von Tausenden von Christen werden, denen er in seiner Stadtfestung Zuflucht bot. Viele von ihnen waren Ordensleute.

Auch die Klosterbrüder von St. Paul ermahnte er, sich auf seiner Zitadelle in Sicherheit zu bringen. Pater Engelbert hätte dieses lebensrettende Angebot gerne angenommen, aber sein Oberer, Pater Emmanuel, wies diese Einladung höflich zurück. Er wollte das Kloster keinesfalls preisgeben. Glaubte er sich innerhalb der schützenden Klostermauern vor diesen fanatischen Angreifern sicher? Dachte er an die große Beliebtheit der Brüder? Und was hätte bei den armen Franziskanern schon geraubt werden können?

Pater Emmanuel versammelte die gesamte Klostersgemeinschaft vor dem Tabernakel und sie flehten vor dem Allerheiligsten um Beistand in der schweren Stunde. Am Nachmittag dieses furchtbaren Tages versuchten aufgebrachte türkische und drusische Horden, das ihnen lästige christliche Kloster zu stürmen, doch vergebens. Sie konnten weder die stark verriegelten Tore aufbrechen, noch die wehrhaften Klostermauern erstürmen. Doch die Sicherheit war trügerisch. Pater Emmanuel konnte nicht vorhersehen, dass jemand ihn und seine Mitbrüder auf gemeine Art verraten würde. Wie Judas Jesus verriet, so verriet Isaak, ein ehemaliger Arbeiter den Hintereingang zum Kloster. Dort drangen die Häscher ein, um alle Brüder auf grausamste Weise zu massakrieren, nachdem diese sich zu Christus bekannt hatten.

Pater Engelbert versuchte noch zu fliehen. Sein Ziel war es, zu den Lazaristenpatres zu gelangen, um von dort aus die Festung des Abd-el Kader zu erreichen. Er fand zunächst Unterschlupf, wurde jedoch auf der weiteren Flucht in den frühen Morgenstunden des 10. Juli entdeckt und von etwa 20 Häschern umringt. Als ihm ein Soldat den Gewehrkolben ins Gesicht hielt sagte er mit gefasster Stimme: „Freund, was habe ich getan, dass du mich töten willst?“ Verblüfft entgegnete ihm dieser: „Nichts, aber du bist Christ!“ Da riss ihm einer der Verfolger das Kreuz von seinem Rosenkranz und warf es auf den Boden. Er forderte Pater Engelbert gleich auf: „Tritt darauf und wir wissen, dass du Christus abschwörst!“ Abouna Malak gab klar und deutlich zur Antwort: „Ich bin ein Christ und bleibe Christ. Noch mehr, ich bin ein Diener Christi, Priester der katholischen Gemeinde hier.“ Und dann bezeichnete er sich mit einem großen lateinischen Kreuz. Ein Hieb mit der Doppelaxt traf seinen Kopf, der sofort von Blut überströmt war. Noch zweimal forderten ihn seine Schergen auf, dem christlichen Glauben abzuschwören und Mohammed nachzufolgen.

Jedes Mal gab er mit überzeugter Stimme zur Antwort: „Nein, niemals!“ und jedes Mal sauste ein Axthieb auf ihn herunter. Frau Kahla, bei der er zuvor Zuflucht gesucht hatte, hörte bis zum letzten grausamen Schlag sein klares und deutliches Zeugnis für Jesus Christus, seinen Herrn. Engelbert Kolland hatte genau das Lebensalter Jesu erreicht. Er starb im Alter von 33 Jahren. Sein Leitspruch hatte sich im Martyrium bewahrheitet. „Mein Gott und mein Alles!“

Die Opferbilanz dieses mehrtägigen Massakers war enorm. 8.500 tote Christen, darunter 50 Priester, waren zu beklagen. 3.800 Häuser und zwei Kirchen waren in Damaskus zerstört worden. In ganz Syrien fielen 300 Ortschaften, 550 Kirchen und Klöster diesen Ausschreitungen zum Opfer. Im Christenviertel von Damaskus blieb praktisch kein Haus unversehrt. Die Massaker hatten tausende Kinder zu Waisen gemacht, tausende Frauen und Mädchen waren entführt und verkauft worden.

3) Verehrung und Seligsprechung

Am 23. März 1861 wurde der Spanier Pater Enrico Collado zum Pfarrer von St. Paul ernannt und hatte nun die Aufgabe, die Pfarrei wieder aufzubauen. Er berichtete, dass er statt des ehemaligen Klosters einen Schutthaufen mit herumliegenden Gebeinen vorfand. Erst nach fast vier Jahren, nämlich am 7. Dezember 1864, konnte die erneuerte Klosterkirche St. Paul wieder dem Gottesdienst übergeben werden. Über den Seligen Engelbert berichtete Pater Enrico Collado in einem Brief folgendes:

Der Tod dieses ausgezeichneten Mitbruders wird bis zur Stunde vom ganzen Volk beklagt und alle wetteifern, von seinem liebenswerten und tugendhaften Wesen zu erzählen. Dasselbe gilt von Pater Carmelo; von den anderen fünf spricht man wenig oder nichts, da sie kurz zuvor nach Damaskus gekommen waren.

Der Leichnam des Seligen Engelbert war zunächst in einer nahen, trockenen Zisterne verscharrt worden, wurde dann geborgen und am 30. November 1861 zusammen mit den Gebeinen der anderen Märtyrer in den Ruinen der alten Kirche beerdigt.

Vom Grab wurde ein besonderes Wunder berichtet, wonach einige Männer in einer Nacht das Grab der Märtyrer in helles Licht getaucht sahen und starker Weihrauchduft zu vernehmen war.

Durch diese und andere Zeichen kam es dazu, dass 1872 ein Informationsprozess eingeleitet wurde, der schließlich zur Aufnahme des Seligsprechungsverfahrens im Jahre 1885 führte. Dieser Prozess musste durch den Balkan- und den ersten Weltkrieg unterbrochen werden und konnte im Jahre 1926 zum Abschluss kommen.

Am 10. Oktober 1926 fand schließlich in Rom die Seligsprechung statt, der auch ein Tiroler Pilgerzug mit ca. 53 Teilnehmern, darunter zwei Verwandte des seligen Engelbert, Pater Simon Rieder und Msgr. Weisskopf sowie der Dekan von Zell am Ziller, Monsignore Johann Hotter, beiwohnten.

Der Gedenktag des Seligen Engelbert ist der 10. Juli. In der Pfarre Zell am Ziller wurde der Selige Engelbert neben dem Pfarrpatron, dem heiligen Vitus, von Erzbischof Dr. Karl Berg mit 10. Juli 1986 zum zweiten Pfarrpatron erhoben. Der Selige Engelbert wird in den Diözesen Salzburg, Innsbruck und Graz-Seckau als Märtyrer verehrt.

Besondere Verehrung wird dem Seligen auch durch seine franziskanischen Mitbrüder zuteil.

Der Selige Engelbert besitzt auf Grund der gegenwärtigen Islamproblematik eine besondere Aktualität als Fürsprecher für ein Gelingen des notwendigen Dialoges und als Fürsprecher für viele in islamischen Ländern benachteiligte und verfolgte Christen. Er kann auch als Fürsprecher für alle Schüler und Schülerinnen mit Lernschwierigkeiten angerufen werden.

IV Die Botschaft des Seligen Engelbert für uns heute im Lichte des II. Vatikanischen Konzils

Geschätzte Zuhörer! Mit diesem kurzen Blick auf den Seligen Engelbert, auf sein Leben, Wirken und Sterben können und sollen wir uns auch fragen: Was sagt uns dieser Selige für unsere Zeit? Was ist seine Botschaft an uns heute? Welchen tieferen Sinn hat es, wenn wir das 150. Todesjubiläum feiern?

Wenn ich in der Früh vom Schlafzimmer herunterkomme, dann begrüße ich immer den Seligen Engelbert, von dem ich jetzt ein großes Bild im Vorraum des Pfarrhofes aufgehängt habe. Da kommt mir jedes Mal vor, er schaut mich mit seinen gütigen Augen an und ich denke mir und frage ihn: „was willst du uns für heute sagen?“

Eines will er uns, wie alle Seligen und Heiligen, sicher vermitteln: er will uns anziehen und Geschmack finden lassen am Weg zur Heiligkeit, an Gott.

Wenn wir das Leben des Seligen Engelbert betrachten, dann können wir davon auch einige ganz konkrete Botschaften für unser gegenwärtiges Glaubensleben ableiten. Ich möchte vier besondere Botschaften ausformulieren und sie im Licht des II. Vatikanischen Konzils wiedergeben. Eine mehr philosophische Botschaft, eine pastoriale, eine spirituelle und eine asketische.

1) Die philosophische Botschaft – Ja zur Toleranz in der Wahrheit

Der Selige Engelbert Kolland ist in der Zeit der Glaubensstreitigkeiten aufgewachsen. Er war Zeitzeuge von schweren Konflikten in konfessionellen Auseinandersetzungen, die oft von mangelnder Toleranz geprägt waren. Als berufener Franziskaner war der Selige Engelbert einerseits erfüllt von einem missionarischen Eifer und gleichzeitig von einer wahren, christlich verstandenen Toleranz.

Wenn wir heute auf diese vergangenen Zeiten blicken, dann fällt es uns schwer, die damaligen Geschehnisse zu verstehen, wo konfessionelle Gegensätze aufeinanderprallten und wo man Probleme mit Intoleranz lösen wollte. Denken wir z. B. daran, dass damals eine Kapelle am Brandberg von fanatischen Leuten den Hang hinuntergestürzt wurde, oder daran, welchem jahrelangen Druck die Mutter des späteren Bischofs Egger seitens ihres Mannes ausgeliefert war oder schließlich an die Alternative, Konfessionswechsel oder Auswanderung. Wenn wir geneigt sind, aus heutiger Sicht darüber zu urteilen, dann sollten wir jedoch zuerst daran danken, wie wir aus der Geschichte lernen können, wie wir sensibel werden können für heutige, ganz andere Formen der Intoleranz, die sich vor unseren Augen aufbauen. Denn wir leben heute in einer völlig anderen Situation mit ganz anderen Herausforderungen.

Ich kann mich erinnern an ein Gespräch im Freundeskreis, wo einige über gewisse Standpunkte herfielen und man den Eindruck gewinnen konnte, dass sie prinzipiell über jeden Standpunkt herfielen. Da sagte ein einfacher Mann mit Hausverstand: „Es gibt Leute, die halten es nicht aus, wenn andere einen anderen Standpunkt haben und es gibt Leute, die halten es nicht aus, wenn jemand überhaupt einen Standpunkt hat.“ Damit hat er eigentlich ein zeitgemäßes Problem ausgedrückt. Wir erleben heute in der Wahrheitsfrage einen Relativismus. Man sagt heute, es gibt keine Wahrheit, wer eine Wahrheit vertritt, wer von etwas überzeugt ist, dem unterstellt man oft

leichtfertig oder fast automatisch, er sei gewaltbereit, gefährlich, fundamentalistisch, extrem, fanatisch etc. Diese neue Form der Intoleranz, die sich schleichend aufbaut, ist die Diktatur des Relativismus. In diesem relativistischen Milieu ist ein missionarischer Eifer, wie ihn der Selige Engelbert hatte, verschwunden, und wenn es ihn gibt, dann wird er zumeist sehr subtil bekämpft, auch innerkirchlich. Gleichzeitig hat in diesem Milieu auch die gelebte Toleranz immer weniger Platz. Am Beispiel des Seligen Engelbert erkennen wir, dass der missionarische Eifer nicht zu Intoleranz führen muss, sondern geradezu umgekehrt. Die Liebe zu Christus führte den Seligen Engelbert einerseits zu Achtung der Würde jedes Menschen, des Andersdenkenden wie des Andersglaubenden und gleichzeitig zum inneren Bedürfnis, diese Botschaft der Liebe weiterzutragen.

Die sich heute aufbauende Form der Intoleranz ist schwer zu erkennen, weil sie gerade im Namen der Toleranz auftritt mit dem Relativismusdogma. Wenn jemand heute religiös lau ist, weltanschaulich standpunktlos, dann wird er nichts davon merken oder selbst die Intoleranz praktizieren. Dabei kommt das Wort Toleranz vom lateinischen *toleo*, d. h. leiden. Der wahrhaft Tolerante leidet darunter, dass es anders ist. Das eigentliche Markenzeichen der Toleranz ist das Kreuz. Jesus ist in der Wahrheitsfrage vor Pilatus keinen Millimeter zurückgewichen, aber er hat sich dafür kreuzigen lassen. Jemand hat einmal den Ausspruch getan: „Wenn es nichts gibt, wofür es sich lohnt zu sterben, dann lohnt es sich auch nicht, zu leben.“ Wenn es keine Wahrheit gibt, dann hat es – wenn man dies konsequent weiterdenkt – auch keinen Sinn, sich für etwas einzusetzen. Wenn das missionarische Bewusstsein abhanden kommt, dann stirbt auch die Liebe. Der Laue kennt keine Wahrheit, keinen Eifer, und letztlich auch keine Liebe. In der lauen, standpunktlosen und immer profillosen Gesellschaft gehen wir ganz harmonisch und nett unter. Deswegen erinnern uns gerade Märtyrer wie der Selige Engelbert Kolland, um das Feuer der Liebe zu bitten, um den Eifer für die Wahrheit mit der wahren Toleranz zu verbinden. Es ist schließlich eine Botschaft des II. Vat. Konzils, dass eine Kirche nur dann lebt, wenn sie missionarisch ist.

2) Der Eifer für das Apostolat – der Seeleneifer, der aus der Liebe kommt

Dieser erste Punkt führt uns zum zweiten Punkt. Der Selige Engelbert ist schließlich in Damaskus angekommen, in der ganz gewöhnlichen Pastoral mit einfachen Menschen. Und hier trat sein besonderes Charisma zutage, die Liebe zu den einzelnen Menschen. Er hat den Menschen nicht

einfach eine Botschaft übermittelt, sondern er hat sich ihrer angenommen, mit allen Sorgen, die sie hatten. Er hat die Menschen gern gehabt, so sehr, dass sie ihn Abouna Malak, Vater Engel nannten.

Das ist wiederum eine Ermutigung für uns Christen heute, uns gegenseitig zu helfen, menschlich und geistlich. Was wir heute in der Pastoral brauchen, sind nicht gescheite Besserwisser mit Statistiken, wir brauchen nicht viele Programme oder noch mehr Gremien mit Sitzungen, sondern Menschen, die von Mensch zu Mensch für den anderen da sind, die einen Eifer haben, die die Not sehen und zupacken.

Wie Engelbert alles verlassen hatte, Heimat, Eltern, seinen Kulturkreis, die deutschsprachigen Mitbrüder, und dadurch so selbstlos geworden war, dass er mit ganzer Hingabe für die Menschen da sein konnte, ermutigt uns für die Pfarrpastoral. Er ermutigt uns, uns ganz einzusetzen für den Nächsten, mit Leidenschaft, mit Hingabe, aus Liebe, gemäß den Worten des Apostels Paulus, „Charitas Christi urget nos“, die Liebe Christi drängt uns.

Wenn wir heute unsere gesellschaftliche Entwicklung betrachten, dann können wir sehr viele caritative Initiativen sehen, die auch Ausdruck der Liebe sind, wir spüren aber auch, dass der Seeleneifer im geistlichen Bereich oft fehlt.

Was ist eigentlich mit den vielen Fremden, die zu uns kommen, um bei uns zu arbeiten? Werden sie auf die Idee kommen, sich für den Glauben zu interessieren, weil sie unter uns leben? Oder denken wir an die vielen Gäste, die zu uns kommen. Wären das nicht viel mehr Möglichkeiten für ein Laienapostolat?

Der Selige Engelbert Kolland regt uns da sicher an, entschieden dem zu folgen, was das II. Vatikanische Konzil im „Dekret über das Laienapostolat“ oder in der „Pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute“ sagt.

3) Den Ruf Gottes erkennen und ihm folgen

Eine dritte Botschaft des Seligen Engelbert hat eine spirituelle Dimension, den Ruf Gottes erkennen und ihm folgen. Der Selige Engelbert hat einen besonderen Ruf Gottes erkannt, der im Jahre 1847, vermutlich bei einem Gebet in der Franziskanerkirche in Salzburg, an ihn erging. Hier ist er zur Gewissheit gekommen, Gott ruft mich zu dieser besonderen Nachfolge, als Jünger des Heiligen Franziskus. Aber diese Berufung war nur ein Ereignis. Ein langer Weg hatte zu diesem Punkt hingeführt, vielleicht viele Stationen, wo sich der Selige Engelbert durchgerungen

hat zu einem Ja, zu einem Neubeginn, zum Weitermachen und wir wissen natürlich nicht, wer an diesem späteren Ruf und an diesem Weg aller beteiligt war. Ich denke mir: vielleicht hat die fromme Garber Moidl aus Ramsau, die sich der beiden Kollandbuben angenommen hat, im Stillen schon gebetet, dass die Buben diesen Weg gehen. Vielleicht hat Kooperator Anton Kufner, der mit dem gestrauchelten Schüler Michael gelernt hat, oder sein Katechet, der spätere Dekan Ignaz Huber, diesen bei vielen heiligen Messen dem Herrn besonders anvertraut. Vielleicht haben die Eltern für ihn gebetet. Sicher waren der eifrige Regens Zimmermann und der weitsichtige Erzbischof Schwarzenberg, die damals unter schwierigsten Verhältnissen mit Leib und Seele für die Förderung von Berufungen wirkten, und viele einfache Beter aus der Pfarre Zell daran beteiligt. Es waren viele einzelne Jas, die zu dem Punkt geführt haben, wo Engelbert den klaren Ruf vernehmen konnte. Dann begann erst die Einlösung dieses Ja, ein Weg mit vielen Schwierigkeiten, Kämpfen und dem letzten Ja zu Christus im Angesicht des Todes.

Wenn wir die Zeit Engelberts mit der Zeit heute vergleichen, dann wundern wir uns vielleicht und fragen uns: wie war es denn möglich, dass damals gerade in dieser schweren Zeit trotzdem so viele Berufungen hervorgingen und wir heute so wenige Berufungen haben? Wie war es denn möglich, dass Regens Zimmermann unter so schwierigen Verhältnissen ein Knabenseminar aufbauen konnte, während im vergangenen Jahr das Knabenseminar (der Internatsbetrieb) in Salzburg eingestellt wurde? Der Selige Engelbert könnte uns heute vielleicht sagen: ja, ihr lebt in einer wunderbaren Zeit. Ihr habt vieles geschaffen, fast alles gemacht, was ihr wolltet, geradezu beeindruckend. Aber seid ihr nicht dabei, das Wesentliche zu vergessen bzw. aus den Augen zu verlieren, selbst innerhalb der Kirche? Wenn nicht der Herr das Haus baut, müht sich jeder umsonst. Seid ihr euch sicher, dass die gegenwärtige Entwicklung, wie ihr sie forciert und vorantreibt, Seinem Willen entspricht?

Ja, in dieser Zeit ist es schwierig, den Ruf des Herrn zu hören, nicht nur für besondere Berufungen, sondern auch für das gewöhnliche Leben im Alltag. Viele Stimmen drängen sich lautstark auf, die Stimme Gottes wird leicht überhört. Wir sind immer mehr in einen Prozess eingespannt, wo alles läuft und ER immer weniger vorkommt. Seine Stimme kann nur gehört werden, wenn der Mensch aufwacht, seine Fühler über das Selbstgemachte, über die eigenen Wünsche erhebt und nach Höherem ausstreckt. Das Konzil sagt, Berufungen sind ein Maßstab für die Lebendigkeit der Kirche.

4) Die aszetische Botschaft – die Tugend der Tapferkeit

Eine vierte Botschaft des Seligen Engelbert ist aszetischer Art. Er erinnert uns an die Kardinaltugend der Tapferkeit. Das Martyrium ist gewissermaßen die Krone, der Gipfel dieser Tugend. Ein Mensch ist dann tapfer, d. h. stark, wenn er bereit ist, für das Gute, das Wahre etwas in Kauf zu nehmen, ein Opfer zu bringen. Der Selige Engelbert ist Stück für Stück in diese Tugend hineingewachsen bis zu seinem Lebensopfer.

Otto von Habsburg hat jüngst einmal gesagt, die größte Sünde unserer Zeit ist die Feigheit. Wir sehen heute in der Gesellschaft und auch in der Kirche eine Entwicklung zu immer mehr Profillosigkeit. Es gibt immer weniger Menschen, die klar sehen und auch danach handeln. Die meisten achten nur mehr darauf, wie sie in der Öffentlichkeit am besten davonkommen. Sie opfern die Wahrheit, die Gerechtigkeit, um selber gut dazustehen.

Wenn man die gegenwärtige Entwicklung des Glaubens und der Kirche beobachtet, dann kann man einen dramatischen Glaubensschwund feststellen. Während früher der Glaube irgendwo vorausgesetzt wurde oder als selbstverständlich galt und auch öffentlich mitgetragen wurde, ist es heute eher umgekehrt. Das Nichtglauben ist selbstverständlich, der Glaubende muss sich als solcher rechtfertigen und behaupten. Ja, auch innerhalb der Kirche gibt es diesen Schwund, eine Art Selbstsäkularisierung. Der Gegenwind wird immer stärker. Man braucht kein Prophet zu sein, um zu erkennen, dass wir dadurch in den nächsten Jahren gewaltige Einbrüche im kirchlichen Bereich haben werden, personell, strukturell usw. Die Kirche wird arm werden. Es wird nur mehr das übrig bleiben, was durch die wirkliche Glaubensüberzeugung von Menschen gedeckt ist.

Der Selige Engelbert kann uns ermutigen, den Glauben ernst zu nehmen, Schwierigkeiten in Kauf zu nehmen, den schmalen Weg zu gehen, alles einzusetzen für eine tiefere Überzeugung, um wirkliche Wurzeln zu schlagen. Der Selige Engelbert ist kein Seliger gewesen, sondern er ist einer geworden. Ihr alle, die ihr getauft seid, seid – wie das II. Vatikanische Konzil sagt – zum Streben nach Heiligkeit berufen. Auf diesem Weg wünsche ich euch, den Heiligen im Zillertal und von auswärts die Hilfe des Seligen Engelbert. Danke für die Aufmerksamkeit.